Die Fuge WOZU ?

Einem elementaren Ereignis gegenüber ist es nicht möglich, sicheren Abstand zu wahren, um von dort aus gleichsam unbeteiligt zu beobachten und zu berichten. Plinius hat es beim Ausbruch des Vesuv im Jahre 79 versucht und ist dabei ums Leben gekommen, ein Zeichen dafür, dass er keineswegs den Standpunkt des unbeteiligten Forschers einnahm. Ein solches Ereignis, ganz gleicher welcher Art, zieht uns in Mitleidenschaft. Es erschüttert unsere gesamte Existenz; der Boden wankt unter unseren Füssen; die Kruste der Zivilisation, die wir für zuverlässig hielten, zeigt Risse, durch die Lava und Urschlamm aufgeworfen werden , und Mächte und Instinkte, die wir längst zu behrrschen und vergessen zu dürfen wähnten, wollen uns überwältigen. Kollektive Vorschriften helfen dabei nicht; jeder muss, wenn er die Katastrophe bestehen will, persönlich und ganz auf sich gestellt damit fertig werden. Hinterher lassen sich leicht kluge Worte reden, wie es hätte sein müssen und was versäumt wurde. Unmittelbar jedoch gibt es nur zwei Möglichkeiten menschlichen Verhaltens: Sich zu bekennen oder es verfluchen. Ein Drittes gibt es nicht. – – Oder doch? Gibt es nicht ein[1] Unzahl von Leuten, denen es verliehen ist, ein elementares Ereignis garnicht wahrzunehmen, solange es ihren Abendbrottisch nicht umschmeisst? Ja, Leute! Wer erwartet denn von „Leuten“ ein menschliches Verhalten! –

In der Situation des Plinius sieht sich jeder, der mit Hans Henny Jahnn in Berührung kommt. Was ist es eigentlich, das uns diesen Dichter und all seine Werke als elementare Ereignisse empfinden lässt? Vermutlich die ganz seltenen Tatsache, dass bei ihm die Gleichung zwischen Autor und Werk restlos aufgeht. Nirgends findet sich nur die kleinste Lücke oder Pause, die einem kritischen Verstande Gelegenheit böte, den Hebel anzusetzen, um sich einen kleinen Raum Standpunkt dazwischen zu verschaffen und von da aus gewichtige Worte über Absicht und Konstruktion zu plappern. Jeder sogenannte Standpunkt erweist sich sofort als Täuschung; während man mit der kritischen Elle herumfuchtelt, befindet man sich schon mitten im Strim kreatürlicher Gewalten, für die dieser Masstab keine Gültigkeit hat. Man kann nur noch um Hilfe schreien oder man muss sich der Strömung hingeben.

‚Fluss ohne Ufer’, das ist es. Nie hat wohl ein Titel so genau zu einem Buche gepasst wie dieser zu Jahnn’s Romantrilogie. Niemals auch ist ein Gleichnis eine so genaue Aussage über einen Dichter wie dieses. Denn alles, was Jahnn ist und was er geschaffen hat, entstammt diesem Fluss ohne Ufer. Dem Fluss alles Lebendigen, von dem man nicht weiss, wo er entspringt und wohin er fliesst. In dem wir dahintreiben, ohne dessen bewusst zu sein, und der zugleich durch unser Blut kreist und die Sterne über uns kreisen macht. Dieser nie abbrechende

[1] Nossack

Fluss unserer Triebe und Gedanken, für die wir unschuldig sind; der Taten, die wir versäumen, und der Untaten, die wir nicht einmal im Traum zu begehen wagen, – und die doch irgendwie durch uns geschehen. Fliesst der Strom gezähmt zwischen den Dämmen der Zivilisation dahin, lässt er sich nutzbar machen, nutzbar bis zur Unfruchtbarkeit. Aber wehe, wenn die Dämme brüchig werden. Dazu bedarf es nicht einmal des Übermuts oder der Nachlässigkeit einer Generation; eine einzige schlaflose Nacht genügt. Dann steigt das Grundwasser in den Kellern unserer Heimstätten, und das Weideland unserer fetten Milchkühe wird überschwemmt. Alles Ungetane drängt sich mit erschreckender Gewalt an die Oberfläche. Wie viele Lästerungen haben wir seit Urzeiten mühsam in uns zurückgehalten? Vor welchen Berührungen haben wir uns gehütet! Wie oft wollten wir uns einem masslosen Vernichtungsrausch hingeben? Wie oft schon verkrampften sich uns die Hände, um die Gurgel eines Widersachers zu würgen – und es war kein Widersacher, sondern ein Bruder oder eine Geliebte.

Wie oft? Halt! höre ich rufen. Das alles mag stimmen, leider. Aber das weiss man auch so, und es [ist] nicht notwendig, dass ein Dichter darüber redet. – Wer sagt Ihnen das? Woher nehmen Sie die Norm für Ihre Notwendigkeit? Müßte sie nicht von Zeit zu Zeit am Nicht-Notwendigen geprüft werden? Und ausserdem fragt der Fluss nicht danach, ob Sie ihn für notwendig halten; Sie sind es, dessen Notwendigkeit er in Frage stellt. Bitte, beweisen Sie sich.

Selbstverständlich liessen sich allerhand Fahrzeuge ausdenken, um diesen uferlosen Fluss zu befahren. Ein Kirchliches Floss zum Beispiel. Oder ein wohlaufgepumptes moralisches Schlauchboot. Oder ein schnittiges ästhetisches Schifflein, nach anerkannten Kunstprinzipien konstruiert. Doch wenn das Fahrzeug in eine Stromschnelle gerät, was nützt es dann zu rufen: „Das ist gegen die Spielregeln!“ Besser, ich presse die Lippen zusammen, damit ich nicht mehr Wasser schlucke als mir bekömmlich.

Nein, mit einem Dogma kann man Jahnn nicht beikommen. Ein Park lässt sich pflegen und es lässt sich ein sanftes Bächlein hindurchleiten. Zwar ist der Park nur begrenzt und von Hecke und Mauer umgeben. Draussen beginnt die grosse Wildnis. Was tuts? Denn drinnen ist eine gelungene Welt. Man kann darin träumen und mit Frau und Kind auf den geharkten Wegen wandeln. Gärtner beschneiden das Gesträuch, Techniker sorgen für Bequemlichkeit.

Aber wenn die Erde sich spaltet? Oder eine Persönlichkeit? Oder ein Atom? Wer kann dann noch von einer gelungenen Welt reden? Ach, wie misslungen ist doch die Wirklichkeit, wenn sie in meine Gewohnheiten einbricht.

Hans Henny Jahnn ist der Dichter dieser wirklichen Wirklichkeit. Er ist der grösste und vielleicht einzige Realist unseres Zeitalters. Nicht zu verwechseln mit jenen, die sich Realisten nennen und die nur die Aktualisten sind. Nichts aber ist unwirklicher als das Aktuelle, nichts unfruchtbarer, nichts käuflicher und verkäuflicher; künstliches Gewürz für den Tageskonsum,

Ersatz, phrasen- und krebsbildend, Neurosen hervorrufend; Erhaltung des Daseins statt Leben, Vermehrung statt Zeugung, Normalität statt Liebe, Funktionieren statt Hingabe… und nicht einmal natürlich sterben dürfen, an der Liebe oder am Leben, an dem Lied des grossen Hungers, das Jahnn uns singt, an den Erhebungen und Verzweiflungen, zu denen es uns hinreisst.

Das Thema der grossen Fuge heisst: W o z u ? und die Tonart ist M i t l e i d . Die tragische Frage und die einzige Antwort, die es darauf gibt. Mitleid mit der Kreatur, mit dem Fleisch, mit jeder lebendigen Zelle. Mitleid mit der Schönheit, die sich selbst nicht kennt, und mit der Hässlichkeit, die allzuviel von sich weiss. Mitleid mit dem Geist, der die Vergänglichkeit überwinden möchte, und mit den Sinnen, die sich nach Bewusstlosigkeit sehnen. Mitleid mit den Todesschreien, Seufzern und Liebesliedern der Natur, die im Ohre des Dichters alle nur Variationen der Frage Wozu? sind, ohne die es kein Leben und keine Schöpfung gäbe, keinen Fluss ohne Ufer, ohne Anfang und Ende.

Das ist – es muss endlich ausgesprochen werden trotz dem Dornengestrüpp unseliger und unzeitgemässer Lehrsätze, das heutzutage dafür gehalten wird – das ist Religion in seiner tiefsten und allerletzten Bedeutung. Und so ist Hans Henny Jahnn durch Person und Werk ein Beispiel dafür, dass Dichter und religiöser Mensch untrennbar sind, eine Tatsache, die früheren Jahrtausenden eine Selbstverständlichkeit war, die aber im Zeitalter körperlicher und seelischer Massenvernichtungen als ein Wunder bezeichnet werden muss, für das wir ungläubigen Mitlebenden uns dankbar zu erweisen haben.

Hans Erich Nossack.

Typoskript,4 Seiten. DLA Marbach, NL Nossack

gedruckt im Hamburger Anzeiger, 16. Dezember 1954 u.d.T.: Fluß ohne Ufer. Zum 60. Geburtstag von Hans Henny Jahnn

[Vorwort der Redaktion:]
Der Romancier, Dramatiker und Orgelbauer Hans Henny feiert am 17. Dezember seinen 60. Geburtstag. In Stellingen-Altona geboren, begann er seine Laufbahn als Dramatiker und empfing bereits 1920 für sein Drama ‚Pastor Ephraim Magnus' aus der Hand Oskar Loerkes den Kleistpreis. Jede seiner folgenden dramatischen Arbeiten stand im Mittelpunkt leidenschaftlicher Diskussionen. Mit dem 1929 als Privatdruck erschienenen Roman ‚Perrudja' rückte Jahnn dann in die vorderste Reihe der modernen Romanciers. Wegen dieses Werkes, mit dem er einen massiven Schlag gegen Konvention und Idyllik führte, schlug ihn im gleichen Jahre der polnische PEN-Club zum Literatur-Nobelpreis vor. Als Pazifist mußte Jahnn 1933 Deutschland verlassen. Auf der Insel Bornholm bewirtschaftete er in den folgenden Jahren ein Gut, züchtete Pferde und unternahm Versuche auf dem Gebiet der Hormonforschung. Jahnns expressionistisches Mysterienspiel ‚Neuer Lübecker Totentanz' wurde in diesem Jahr zum Bußtag in Hamburg szenisch gelesen. Aus Anlaß des 60. Geburtstages gab Rolf Italiaander im Auftrag der Akademie der Künste Hamburg eine Festschrift mit Aufsätzen von Werner Helwig, Gustav Gründgens,

Alfred Döblin, Thomas Mann, Walter Muschg, Herbert Ihering u.a. heraus. Wir entnehmen ihr unseren Beitrag.